

# Die hydrographische Entwicklung der Fuhneniederung.

(Mit einer Karte.)

Von

Dr. Albert Müller  
aus Minden i. W.

## Einleitung.

Von alters her zog sich im Süden des Herzogtums Anhalt von der Mulde bis zur Saale ein langer Talweg dahin, welcher zum größten Teil ein sumpfiges, schwer überschreitbares Gebiet bildete. Diese Niederung wurde mit dem gemeinsamen Namen „Die Fuhne“ bezeichnet. Auch heute geschieht dies wohl noch an einigen Orten. Im allgemeinen aber, wenn man jetzt kurzweg von der Fuhne redet, meint man immer das Flößchen, welches in einem Teile dieser Niederung seinen Lauf nach der Saale zu nimmt und unweit Bernburg, bei Dröbel, in dieselbe fließt. Was bedeutet nun der Name „Fuhne“? Die Fuhne heißt 945 Fona, 973 Vona, 1361 Voyne, später Fuhne. Falls dieser Name nun deutsch ist, könnte er aus einem verloren gegangenen Adjektiv „fôn, fûn“, „faulig, sumpfig“, das zur Wurzel „fû“ gehörte und dem aus althochdeutsch und altsächsisch „aha“ „Wasser“, „Fluß“ zusammengezogenen  $\hat{a}$  zusammengesetzt sein und die Bedeutung „fauliger Fluß, Sumpffluß“ haben. Diese Erklärung würde allerdings zu den Angaben der Urkunden passen, nach denen die Fuhne bald als Fluß (fluvius), bald als Sumpf (palus) bezeichnet wird.<sup>1</sup>

Nun können wir noch die Frage aufwerfen: „Hat das Flößchen den Namen von der Niederung oder umgekehrt?“ Nehmen wir vorstehende Erklärung als feststehend an, so könnten wir daraus schließen, daß die Niederung als Abflußgebiet des Sumpfflusses den Namen auch von ihm erhalten hat. Bedenklich erscheint mir dies aber doch, da der früher abflußlose Osten denselben Namen schon in den ältesten

---

<sup>1</sup> cf. Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde. Dessau 1893. Bd. VI, S. 70.

Zeiten führte. Dies ließe sich dann nur erklären, daß die Bewohner diesen Teil als Quellgebiet der Fuhne ansahen und ihn deshalb so nannten.

Über die Ausdehnung der Niederung läßt sich nur wenig sagen. Fast halbkreisförmig umschließt sie den Süden des Herzogtums Anhalt. Ihre Länge beträgt ungefähr 53 km. Die größte Breite findet sich im mittleren Teile zwischen Capelle und Wieskau, und zwar mit 900—1300 m. Von Wieskau aus bis Werdershausen verschmälert sie sich dann bis auf 150—190 m. Bei Gröbzig verbreitert sie sich dann wieder bis auf 750 m, um nach der Saale zu allmählich wieder abzunehmen. Sie besitzt hier eine Durchschnittsbreite von 250 m. Von Capelle nach der Mulde zu verschmälert sie sich dann ebenfalls. Anfänglich ist sie 850 m breit und endet mit einer Durchschnittsbreite von 150 m.<sup>1</sup>

#### **Geologischer Aufbau und Oberflächengestalt.**

Die Ausbildung der einzelnen Flußläufe wie die Ausgestaltung des gesamten Flußnetzes eines Stromgebietes hängt, von den klimatischen Verhältnissen abgesehen, von seiner Bodenbeschaffenheit und seiner Oberflächengestalt ab. Hinsichtlich der Bodengestalt ist das Vorherrschen von ebenen Flächen und die Mannigfaltigkeit des Reliefs von besonderer Bedeutung. Beides behindert einen schnellen Abfluß des meteorischen Wassers und begünstigt die Verdunstung. Unser Gebiet zeigt nur ein monotones Bild. Es ist ja auch nur eine Niederung, welche von keinem Höhenzuge, keiner Hügelkette durchschnitten wird. Das Fuhnetal mit seinen ganz flachen Gehängen hat kaum ein Gefälle und trotzdem oder eben deshalb auffallenderweise zwei Gefälle. Doch davon später. Neben dieser Kenntnis der Art und des Charakters einer Landschaftsform bietet der geologische Aufbau, sein erdgeschichtliches Werden eine bedeutsame Unterlage für eine richtige Beurteilung der Verhältnisse. Von dem größeren oder geringeren Alter des wählenden Zustandes hängt die hydrographische Entwicklung des Landes ab. Wichtiger als das Alter des Zustandes ist die Kenntnis des geologischen Aufbaues des Bodens, ob er aus Schichten besteht, die ein schnelleres Abfließen des Regenwassers verhindern oder beschleunigen, ob z. B. in größerer oder geringerer Tiefe undurchlässige Schichten lagern, welche ein tiefes Einsickern des Wassers verhindern, und es so kurz oder weiter unter der Oberfläche aufstauen oder nicht.

Da, wie wir gesehen haben, Oberflächengestalt und geologischer Aufbau überall in enger Beziehung stehen und zum Verständnis der

<sup>1</sup> Die Breitenangaben sind den Meßtischblättern entnommen.

Hydrographie notwendig sind, so sollen sie im folgenden Abschnitte gemeinsam betrachtet werden.

Räumlich fällt unser Gebiet schon ganz in die norddeutsche Tiefebene. Wie diese, so verdankt es auch seine Oberflächengestalt vorwiegend dem merkwürdigen, in die Periode des Diluviums fallenden Vorgänge der Vergletscherung Nordeuropas.<sup>1</sup>

Am Aufbau nehmen fast ausschließlich Ablagerungen der Tertiär- und Quartärperiode Anteil; solche paläozoischen und mesozoischen Alters besitzen oberflächlich eine zu geringe Ausdehnung, als daß sie für die Oberflächengestaltung und damit für die Ausbildung des Flußlaufes von nennenswertem Einfluß wären.<sup>2</sup>

Aus der ältesten Abteilung der Tertiärperiode, dem Eozän, kommen Ablagerungen in unserem Gebiete weniger in Betracht. Erst in dem folgenden Abschnitte, dem Oligozän, drang das tertiäre Meer weit nach Süden vor und hinterließ bis in die Gegend von Halle und Leipzig mächtige Absätze von marinen Tonen, dem sogenannten Septarienton, und darüber lagernden feinen Quarz- und Glimmersanden. Bevor diese zur Ablagerung gelangten, wurden am Rande des Meeres, also in unserem Gebiete, durch eine üppige Vegetation die pflanzlichen Massen angehäuft, welche das Material zu dem Braunkohlenvorkommen lieferten. Wir finden also zum Teil unter zum Teil über der Braunkohle, welche mehrfach bauwürdig erbohrt worden ist, Sande. Der Sand über der Braunkohle ist als unterer, mariner mitteloligozäner Sand anzusprechen.<sup>3</sup> Er hat eine blau-graue Farbe. In dem Sande ist ein Tongehalt nicht selten, welcher sich auch in schmalen Lagen aussondert und nach unten so zunehmen kann, daß Tone das unmittelbare Dach der Kohlenflötze bilden. Deshalb ist in unserer wasserreichen Niederung nach Durchstechen der Tonschicht das Abbauen der Kohlenflötze nur schwierig und mußte an einigen Stellen gänzlich aufgegeben werden.<sup>4</sup> Der obere marine Sand ist durch kein Bohrloch bekannt geworden. Das Meer hatte sich also nach diesen letzten Ablagerungen schon aus unserem Gebiete zurückgezogen und dasselbe der Denudation preisgegeben. Nun erfolgte auch schon die Bildung der Täler. Auch das Fuhnetal mit seinen Nebentälern muß sich in dieser Zeit gebildet haben, denn die folgenden diluvialen Absätze bilden eine zusammenhängende Decke,

<sup>1</sup> cf. Der Elbstrom, herausgegeben von der kgl. Elbstrom-Bauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Bd. I, 104.

<sup>2</sup> Ebenda Bd. I, 164.

<sup>3</sup> cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den thüringischen Staaten. Berlin 1874. Nr. 245. Blatt Gröbzig, Seite 7.

<sup>4</sup> Ebenda Nr. 246. Blatt Zörbig, Seite 4 u. 5.

welche allen früheren Niveauverhältnissen folgt und alle älteren Bildungen mit wenigen Ausnahmen verhüllt.<sup>1</sup> Gleichzeitig ein Beweis, daß die vordiluviale Talbildung tiefer erfolgte als die jüngere, und daß diese nahezu dem Verlaufe jener entsprechen. Über den tertiären Sanden, Tonen und pflanzlichen Bildungen wurde in der nun folgenden erdgeschichtlichen Periode, der des Diluviums, eine Decke aus ebenfalls mehr oder minder lockeren, in ihrer Gesamtmächtigkeit ungemein schwankenden Massen aufgelagert, deren richtige Deutung erst durch die Inlandeistheorie möglich geworden ist.<sup>2</sup> Nach dieser Theorie erstreckte sich bekanntlich in einer kälteren und besonders an atmosphärischen Niederschlägen reicheren Zeitperiode, als die gegenwärtige ist, eine mehrere Hundert Meter mächtige Eisdecke von Skandinavien und Finnland über die seichte Ostsee bis an den Rand der mitteldeutschen Gebirge, so daß das ganze Land unter ihr begraben lag. Verdankt nun das norddeutsche Flachland der mächtigen Aufschüttung der glazialen Bildung seine Oberflächengestaltung im einzelnen, so ist auch seine Gliederung durch die Flußläufe im wesentlichen schon ein Werk der Eisbedeckung. Gegen das Ende der Diluvialzeit begannen dann wieder Talbildungen, von denen oben schon gesprochen ist. Das Diluvium bedeckt nun nicht nur die Ebene, die Gehänge und Niederungen, sondern erstreckt sich auch unter die heutigen Talsohlen der Flüsse und Bäche, so daß wir das Diluvium im Tale der Fuhne als stete Unterlage der Alluvionen finden. Das Diluvium besteht aus den drei Abteilungen, welche das Harzer Gebirgsdiluvium mit dem norddeutschen Seediluvium verbinden.<sup>3</sup> Über den nordischen Kiesen und Sanden (Unterdiluvium) und dem märkischen Geschiebelehm (Mitteldiluvium) folgt der Löss als Oberdiluvium. Derselbe kann nur ein Absatz periodisch fließender Gewässer, eine zur Diluvialzeit durch Regen oder Überschwemmung zusammengespülte Dammerde sein. Diese drei Diluvialglieder finden sich teils zugleich übereinander, teils fehlt eins oder zwei Glieder, sei es ursprünglich oder durch spätere Denudation. Am häufigsten fehlt der Geschiebelehm, am seltensten der Löss, welcher nur an einzelnen Stellen der flachen Talgehänge ganz fortgeschwemmt ist. Das Unterdiluvium, der Sand und Kies, tritt in natür-

<sup>1</sup> cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Nr. 246. Blatt Zörbig, Seite 5.

<sup>2</sup> cf. Elbstrom, herausgegeben von der kgl. Elbstrom-Bauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Bd. I, 165.

<sup>3</sup> cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Blatt Gröbzig. Nr. 245, S. 8.

lichen Entblößungen, welche durch jüngere Abwaschungen entstanden sind, namentlich an den unteren Gehängen der Täler, zutage; er bildet im Tale der Fuhne die stete Unterlage der Alluvionen.

Das Material der Absätze stammt fast ausschließlich von nordischen Gesteinen her und ist durch das Eis hierher transportiert worden. Das gegen die Sande und Kiese scharf begrenzte Mitteldiluvium besteht gerade so, wie in der norddeutschen Tiefebene, aus einem sehr kalkhaltigen Lehm, der viel Sand und kleine wie große Geschiebe enthält. Wegen seines hohen Tongehaltes ist er sehr plastisch und erhärtet gut an der Luft, so daß ihn der Bauer zu seinen „Wellerwänden“ benutzen kann. Über dem Geschiebelehm und unter dem höchstens 1 m dicken Oberdiluvium liegt die für die steinarne Gegend zu Bauten äußerst wichtige, dem Landwirte aber schädliche „Steinsohle“ oder „Steinpflaster“. Da sie aus beiden Gründen aufgesucht und gegraben wird, verschwindet sie immer mehr. Dieselbe ist eine meist 8—16 cm mächtige, aber häufig nach unten anschwellende Lage von großen und kleinen Geschieben, untermischt mit losem oder lehmigem Sande.

Das Alluvium<sup>1</sup> der Täler nun besteht aus den Regenanschwellungen von den anstehenden Gesteinen, also aus verschwemmtem Diluvium und vorzugsweise aus dem zur Ackerkrume umgewandelten Löss. Die nur vom Regen zusammenschlemmten und am Fuße der Gehänge abgelagerten Alluvionen sind geneigt, die innerhalb des Überschwemmungsgebietes der Flüsse dagegen horizontal ausgebreitet. Stofflich unterscheiden sich beide nur unwesentlich. Der Wiesenlehm, d. h. verschwemmte, entkalkte und humifizierte Ackererde, tritt in der Fuhneniederung wohl selbst nicht auf, sondern nur an einigen Stellen der Nebentäler. Wohl aber findet sich der Wiesenmergel in seiner vollkommensten, charakteristischen Ausbildung mit allen Übergängen, teils zum Muschelmergel, teils durch Moorbildung zum Torf, in der Fuhneniederung und in den Nebentälern. Der Wiesenmergel ist im Laufe der Zeit in dem stagnierenden oder träge fließenden Wasser durch unorganisch oder organisch abgeschiedenen Kalk ungemein kalkig, durch üppige Wiesen- oder Sumpfvvegetation sehr humös geworden. Je nach der Menge des Humusgehaltes unterscheidet man den unteren, mittleren und oberen Wiesenmergel. Der obere Wiesenmergel enthält den meisten Humus und Pflanzenmoder. Er kann nur selten und nur durch künstliche Mittel zu höherer Kultur als zu der von Wiesen gebracht werden,

<sup>1</sup> cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Blatt Gröbzig, Nr. 245, S. 11, und Blatt Zörbig, Nr. 246, S. 10.

so daß das Fuhnetal ein echtes sumpfiges Wiesental ist, in welchem der Boden durch Abzugsgräben sorgfältig geschützt werden muß, wie wir später noch sehen werden. Der meist nur 0,3 m dicke Boden ist in nassem Zustande schwarz, in trockenem grau und geht durch die üppige Wiesen- und Sumpflvegetation, wie schon erwähnt ist, in einen Moorboden und selbst in Torf über. Torf ist auch an verschiedenen Stellen gestochen worden, so in der Nähe von Wadendorf. Hervorzuheben sind noch die durch kleine Porphyrkuppen veranlaßten diluvialen Halbinseln und Inseln in den Alluvionen der Fuhne bei Plötz und zwischen Gröbzig und Schlettau.<sup>1</sup> Die Verengungen des Fuhnetales bei Kattau und unterhalb Gröbzig sind durch ältere, feste Gesteine, die der Erosion widerstanden haben und an den Gehängen anstehen, veranlaßt worden.

Zu erwähnen ist hier noch, daß die norddeutsche Tiefebene sich in unserem Gebiete 90—95 m mittlerer Höhe über die Ostsee erhebt, und daß die Täler 10—20 m tief eingesenkt sind.<sup>2</sup>

Das Haupttal ist die Fuhneniederung. Die bedeutendsten Nebentäler sind die Teiche, der Strengbach, der Priëßdorfer Landgraben, die Reide, der Görziger Landgraben und die Ziethe.

#### Niederschlagsverhältnisse.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Niederschlagsverhältnisse über, deren Kenntnis wie die der Geologie zur Hydrographie einer Landschaft unbedingt erforderlich ist. Da unser Gebiet nun aber nur einen verhältnismäßig kleinen Raum einnimmt, in welchem also auch nur entsprechend wenig Beobachtungsstationen liegen, so werden die nachfolgenden Angaben, zumal sie aus noch nicht allzulangen Beobachtungsjahren<sup>3</sup> zusammengesetzt sind, noch keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen können.

Gemäß der geographischen Lage unseres Gebietes, das auf der Westseite das Meer, auf der Ostseite den Kontinent zu liegen hat, werden gewöhnlich westliche Strömungen größere, östliche geringere Feuchtigkeit und schwächere Neigung zur Bildung von Niederschlag mitbringen. Ob und in welcher Stärke er schließlich erfolgt, wird aber von der Wärmeänderung abhängen, der die zugeführte Luft unterworfen

<sup>1</sup> cf. Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1874. Blatt Gröbzig, Nr. 245, S. 2.

<sup>2</sup> Ebenda Blatt Zörbig, Nr. 246, S. 1.

<sup>3</sup> cf. Der Elbstrom, herausgegeben von der Kgl. Elbstrombauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Tabelle X, S. 57.

wird. Mischt sich dieselbe mit kälterer Luft, so ist naturgemäß Temperaturenniedrigung die Folge, aber der Einfluß auf den Kondensationsprozeß erweist sich in dem Falle als geringfügig.

Viel schneller und anhaltender vollzieht sich Erkaltung und Wasserausscheidung, wenn die Luft zum Aufsteigen gezwungen wird. Das Emporsteigen geschieht nun allgemein in den Gebieten niedrigen Luftdrucks, insbesondere aber auch durch Stauung an entgegenstehenden Hindernissen, als welche sich alle Bodenerhebungen geltend machen. Da wir in der Umgebung der Fuhneniederung nun keine größere Bodenerhebungen haben, so sollte man glauben, daß hier auch der Niederschlag ein gleichmäßiger wäre. Dies ist aber, wie aus der nachfolgenden Tabelle zu ersehen ist, nicht der Fall. Die genannten fünf Stationen liegen bis auf Bitterfeld direkt in oder an der Fuhneniederung.<sup>1</sup>

Station	Höhe m	Niederschlags- menge mm
Bernburg . . . . .	90	446
Gröbzig . . . . .	75	471
Glauzig . . . . .	80	613
Brachstedt . . . . .	110	552
Bitterfeld . . . . .	80	458

Im allgemeinen liegt unser Gebiet also in der Region mit 450 bis 500 mm jährlichen Niederschlags. Daß Glauzig 613 mm und das nicht weit entlegene Gröbzig nur 471 mm Niederschlag haben soll, ist unwahrscheinlich, da Gründe für eine solche große Ungleichmäßigkeit nicht vorhanden sind. Zur Übersicht seien noch einige weiter entfernt liegende Stationen hier angegeben.

Station	Höhe m	Niederschlags- menge mm
Dessau . . . . .	68	487
Aken . . . . .	55	510
Halle a. S. . . . .	91	488
Kalbe . . . . .	60	441
Zerbst . . . . .	66	519
Magdeburg . . . . .	54	470

<sup>1</sup> cf. Der Elbstrom, herausgegeben von der Kgl. Elbstrombauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898. Tabelle X, S. 61 u. 62.

### Die Entwicklung der Niederung.

Die erste Kunde über unser Gebiet erhalten wir aus dem Jahre 945.<sup>1</sup> König Otto I. schenkte den Söhnen eines seiner Vasallen die an der Fuhne im Gau Serimunt gelegenen Dörfer Wieskau, Plötz und Zeundorf. Es heißt dort: „. . . . . inter Slavos prope fluvium Fona vocatum in pago Serimuntilante . . . .“

Zwanzig Jahre später 965<sup>2</sup> wird die Fuhne dann wiederum in einer Schenkungsurkunde erwähnt, die Stelle lautet: „. . . . in villa scilicet Drogobuli quae Salam et Fonam fluvios interjacet.“

In diesen beiden Angaben erfahren wir nichts Direktes von der Niederung, sondern von dem in ihr befindlichen Abflusse der Fuhne. Die Niederung selbst wird erst 973<sup>3</sup> zum ersten Male genannt; die urkundliche Stelle lautet: „. . . tantum terrae proprietatis nostrae in regione Koledizi et in ipsius comitatu, quantum a palude Vona versus occidentem . . . .“

Diese Urkunde bezieht sich also auf den östlichen Teil der Niederung; es muß hier also nur sumpfiges Gebiet ohne Abfluß gewesen sein, da der Chronist nur von einem „palude Vona“ berichtet. Denn wäre hier ein Abfluß gewesen, so hätte er sicher auch von einem „fluvius“ gesprochen.

Wenn wir auch in den ersten Urkunden nichts von einem Sumpfe im westlichen Teile erfahren, so wäre es doch falsch anzunehmen, daß dieser Teil der Niederung schon zu Otto I. Zeiten durch die Fuhne vollständig entwässert gewesen sei und fruchtbaren Ackerboden geliefert hätte. Nein, die ganze Niederung ist erst verhältnismäßig sehr spät in den heutigen Kulturzustand übergeführt worden. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Versuch gemacht, durch zahllose Abzugsgräben das Gebiet zu entwässern und zu Ackerboden und Wiesen umzuwandeln. Der Grund der späten Urbarmachung liegt wohl darin, daß die Fürsten von Anhalt zu ungerne diese natürliche Befestigung ihres Landes beseitigt wissen wollten. Noch 1493, als der Rat der Stadt Löbejün eine steinerne Brücke über den „unpassierbaren“ Fuhnesumpf erbaute, um den Verkehr mit Kattau zu erleichtern, erhob Fürst Woldemar von Anhalt Protest dagegen, weil dadurch ein Einfallstor in sein Land geschaffen war.<sup>4</sup> Diese Stelle erwähne ich hier, weil man

<sup>1</sup> von Heinemann, Codex diplomaticus Anhaltinus, 1867, Bd. I, 14.

<sup>2</sup> Ebenda Bd. I, 43.

<sup>3</sup> Ebenda Bd. I, 51.

<sup>4</sup> Eckstein, Geschichte des Amtes Gröbzig. Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde, Bd. V, 411.



daraus ersieht, daß 1493 die Niederung im Süden noch ein ungangbares Sumpfgebiet gewesen ist. Auch zur Zeit des 30jährigen Krieges, also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, war die Gegend bei Berwitz und Ilbersdorf noch Sumpfgebiet. Denn näherte sich jener Gegend zersprengtes und plünderndes Kriegsvolk, so versteckten sich die bedrohten Anwohner in der Fuhneniederung. Damit sie aber nicht einsanken, stellten sie sich auf ihre untergelegten hölzernen Eggen.<sup>1</sup> Der vordringende Feind aber, mit den Verhältnissen unbekannt, sank entweder beim Beschreiten des Sumpfes ein und konnte dann leicht niedergemacht werden, oder er mußte auf Vordringen verzichten und umkehren.

Da nun die Fuhne schon seit alters wenigstens etwas zur Entwässerung des Westens beitrug, hatte auch hier der Sumpfgürtel lange nicht den Umfang angenommen, wie im östlichen Teile. Die Urbarmachung war hier also leichter und ging schneller vonstatten, so daß beide Teile noch heute einen etwas verschiedenen landschaftlichen Anblick gewähren. Im Westen ist die Niederung im Laufe der Zeit schon so trocken geworden, daß Getreide fast an allen Stellen gebaut werden kann und die Wiesen immer mehr verdrängt werden. Freilich ist auch hier an einigen Stellen der Charakter des Mooregebietes noch nicht ganz verschwunden. In sehr regenreichen Jahren tritt er hier und da noch zutage, so daß dann die an der Fuhne gelegenen Wiesen nur schwer mit Pferdegespannen zu befahren sind. Ja, es soll noch in den letzten Jahren vorgekommen sein, daß Pferde so tief eingesunken sind, daß sie nur mit vieler Mühe herausgeseilt werden konnten.

Der östliche Teil zeigt uns ein anderes Bild. Wir finden dort nicht wie im Westen schon überall fruchtbaren Ackerboden, sondern fast nur ausgedehnte Wiesenstrecken. Da hier jeglicher Abfluß fehlte, so mußte erst ein solcher geschaffen werden. Dies geschah Ausgang des 16. Jahrhunderts. Einige Andeutungen über dieses große Werk finden wir in dem Amtsbuche des Amtes Cöthen von 1602.<sup>2</sup> Die Stelle lautet: „Denn obwohl die Fuhne, durch langwierige Mühe und Arbeit und sonderlich vor wenigen Jahren durch Erhebung der Gräben, und sonderlich des Haupt- und Landgrabens, der itzo die Grenzscheidung hält zwischen dem Churfürstentum Sachsen, dem Erzstift Magdeburg und dem Fürstentum Anhalt, dermaßen excoliert, gebessert und zugerichtet ist, daß man notdürftig Gräserei und Wiesenwachs, auch Huet und Trift darinnen haben kann, so ist doch noch bei denklichen Zeiten

<sup>1</sup> Nach mündlicher Überlieferung.

<sup>2</sup> Amtsbuch des Amtes Cöthen, 1602, S. 6. (Herzogl. Anh. Staatsarchiv zu Zerbst.)

ein solch Gestümpf und Geröhrig darinnen gewesen, daß man weder mit Pferden oder Kühen nicht wohl hinein kommen können.“ Wir erfahren also hieraus, daß der noch heute dort bestehende Abfluß künstlich verfertigt ist und den Namen Landgraben trägt; wo er begonnen, wird hier nicht gesagt, doch davon später. Dieser verfertigte Landgraben nahm nun alle Entwässerungsgräben in sich auf. Bei der großen Ausdehnung des Sumpfbietes ging die Trockenlegung nicht so schnell wie im westlichen Teile. Bis auf den heutigen Tag ist die Entwässerung noch nicht ganz gelungen, denn in der Vogtei, sowie weiter nach der Mulde zu, ist das dem Landgraben benachbarte Gebiet noch ziemlich naß. Die verwachsene Grasdecke hält zwar beim Betreten stand, aber sie gibt doch bei jedem Tritt etwas nach, so daß man auf einem weichen Teppich zu gehen glaubt. Bei nasser Witterung muß dies Gebiet auch heute noch schwer zu betreten sein. Bewachsen ist das Land in der Nähe des Landgrabens mit Gehölz, niedrigem Weidengestrüpp und hohem Schilf, und zwar so dicht, daß man kaum hindurchkommen kann.

Wie ungangbar die ganze Niederung in den früheren Zeiten gewesen sein muß, ersehen wir daraus, daß nur einige wenige Übergänge bestanden haben. Auf den ältesten Karten, welche, nebenbei bemerkt, zum Vergleich nicht herangezogen werden können, da sie zu ungenau entworfen sind und wenig taugen, sind solche verzeichnet bei Preußnitz, Gröbzig, südlich Piethen, also wohl bei Kattau, bei Radegast und bei Steinfurt.<sup>1</sup> Letzteres hat darnach seinen Namen. „Es war dort eine Furt von Holz und Reisig gebaut, die einen notdürftigen Übergang gewährte, zu dessen Seiten sich weithin ein breiter Morast erstreckte.“<sup>2</sup> Auch bei Radegast ist zum Zeichen der früheren Ungangbarkeit und zum Andenken an den über den Sumpf nach Zörbig verfertigten Damm eine steinerne Säule errichtet, an welcher folgender charakteristische Vers zu lesen ist:

„Du wirst, mein Reisender, es noch am besten wissen,  
 Wie Dir bisher vor diesem Tamm gegraut,  
 Zu dem sich manches Pferd zu Tod arbeiten müssen,  
 Als dieser Ort noch war grundlos und ungebaut.  
 Jetzt wird er Dir nicht mehr der Reise Last vergrößern,  
 Weil in zweijährger Zeit mit Steinen diese Bahn  
 Durch emsig großen Fleiß und Kosten lassen bessern  
 Der Mehrer seines Lands, der teure Christian.

Anno 1688.“

<sup>1</sup> Schuchart, Nova Anhaltini Principatus Tabula, Autore Joh. Tob. Schuchart, Architect. Anh. M. D. C. C. X.

<sup>2</sup> Lindner, Geschichte u. Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833, S. 266.

Aus dieser Inschrift ersehen wir, daß erst 1688 hier der Fuhne-  
sumpf ohne Mühe und Gefahr zu passieren war.

Im Vorliegenden habe ich nun versucht, an der Hand der wenigen  
Aufzeichnungen, soweit sie mir zugänglich waren, die Entwicklung der  
Fuhneniederung von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag klar-  
zulegen. Es bleibt nun noch die Betrachtung der das Gebiet ent-  
wässernden Flüsse, der Fuhne und des Landgrabens übrig. Betrachtet  
man ein Kartenbild von Anhalt, so bemerkt man, daß in der Niederung  
von der Saale bis zur Mulde ein langer Fluß als Verbindungslinie ge-  
zeichnet ist. Nach der Saale zu ist er mit „Fuhne“, in der Mitte und  
nach der Mulde zu mit „Fuhne oder Landgraben“ bezeichnet. Verfolgt  
man den Lauf genauer, so findet man in der Mitte zwischen Zehmitz  
und Zehbitz einen Pfeil, der nach Westen gerichtet ist, und etwas  
weiter bei Zehbitz einen nach Osten gerichteten Pfeil. Das Wasser  
muß sich also hier teilen und nach entgegengesetzter Richtung abfließen.<sup>1</sup>  
Es ist mithin eine Bifurkationserscheinung. Über dieselbe wird uns  
zum ersten Male in dem schon erwähnten Amtbuche des Amtes Cöthen  
aus dem Jahre 1602 berichtet. Es heißt dort bei der Beschreibung der  
Umgegend von Radegast: „ . . . Und hat sonderlich dies Morast  
die Natur und Eigenschaft, daß die Quellen und Flüsse sich teilen,  
einsteils gegen Abend, die fließen unter Bernburg in die Saale, eines-  
teils gegen Morgen und kommen bei Jeßnitz in die Milde und fügen  
also beide Wasser, die doch fast auf 5 Meilen Wegs von einander ge-  
legen, zusammen.“<sup>2</sup> Zwischen Zehmitz und Zehbitz liegt also die  
Wasserscheide. Eine Strecke weit steht dort das Wasser vollständig  
still, darauf geworfenes Papier bleibt an derselben Stelle liegen. Diese  
Stagnation ist zu jeder Zeit dort; bei niedrigem Wasserstande sowie  
bei Hochwasser. Geht man nun von dieser Wasserscheide aus nach  
Westen, so bemerkt man einen allmählichen Abfluß, welcher immer  
stärker wird und schließlich in ein ziemlich munteres Gefälle übergeht.  
Genau so ist es nach Osten zu. Da sich nun der Stagnationspunkt  
nicht verschiebt, so bleibt dieser Doppellauf immer derselbe. Wie im  
ersten Teile der Abhandlung aber schon erwähnt war, ist diese Teilung  
nicht auf natürlichem, sondern auf künstlichem Wege entstanden. Inter-  
essant ist diese Erscheinung aber immerhin, weil hier das Wasser seine  
eigene Wasserscheide bildet. Der ältere und bedeutendere der beiden  
Abflüsse ist die Fuhne. Wie schon gesagt, erfahren wir 945 und 965

<sup>1</sup> cf. Karte.

<sup>2</sup> Amtbuch des Amtes Cöthen 1602, S. 6. (Anhalter Staatsarchiv zu Zerbst).

zum ersten Male von einem „fluvius Fona“, und zwar durch Ortschaften, welche an ihm liegen.

Durch die Erwähnung von Zeundorf wissen wir, daß bis dorthin die Fuhne wohl schon bestanden hat. Wie ist es aber mit der Quelle dieses Flusses? Darüber erfahren wir in den älteren Zeiten nichts. Die Vermutung liegt nun nahe, daß von Radegast bis Zeundorf in jener Zeit die Fuhne noch nicht als Fluß wie heute bestanden hat. Wir haben es uns vielleicht folgendermaßen zu denken. Die ganze Gegend war ein Sumpf; die tiefste Stelle das heutige Fuhnetal. Dort sammelte sich das Wasser von allen Seiten im Schilf und Geröhrig an und floß langsam nach Westen hin ab, bis es später, sei es nun bei Zeundorf oder Wieskau an Gefälle und Wassermenge zunahm und einem Flusse immer ähnlicher wurde. Daß die Fuhne ehemals bedeutender war als heutzutage, beweist die unverhältnismäßig große Breite und Mächtigkeit der Sohlalluvionen, in die sie sich im Laufe der Zeit einen tiefen Kanal gegraben hat, dessen Ränder sie heute auch bei höchstem Wasserstande kaum mehr zu übersteigen vermag.<sup>1</sup>

Den geregelten Lauf bei Radegast hat die Fuhne erst in den Jahren 1584 und 1596 erhalten. Der Grund hierzu ist in den Streitigkeiten der Ortschaften wegen der Grenze zu suchen. Einige Jahre früher nämlich (1576) bricht ein solcher Streit aus zwischen den Bauern von Löbersdorf und den Besitzern von Cositz wegen des richtigen Laufes der Fuhne. Es heißt dort unter anderem: „ . . . das auch des Orts, da sich der Tam endet, ein Graben ist, darinnen die Fuhne fließt. Solchen Fuhnegraben halten Rabielen vor die Landgrenze und wollen denen von Löbbersdorf die Trifft und Hutungen darüber nicht zugestehen . . . Die von Löbbersdorf aber haben ungefähr eines Buchsen Schoßes (?) weiter nach dem Dorfe Cößnitz bei einem Stege einen Graben geweißt mit Vermeldung, daß des Orts vor alters die Fuhne geflossen und die Grentze sollte gehalten haben. Itzo aber allda kein Graben zu sehen gewesen . . .“ Dieser Streit wird 1584 geschlichtet. Die Akta lautet: „ . . . Und so fort gehet die Fuhne nach Radegast und scheidet daselbsten die Landgrenze zwischen Ihrer Chur- und Fürstlichen Gnaden; da dann an dem Radegaster Tam der anhaltische Graben gleichergestalt soll wieder uffgenommen werden, weil der auch mehrenteils vergangen . . ., so dann fort sind sie gezogen uff Kösitze . . . und weil man keinen gewissen Gang des Fuhnegrabens

<sup>1</sup> cf. E. Kayser, Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten, Gradabteilung 57, Nr. 21. Blatt Cönnern, S. 2.

des Orts befinden können . . . soll ein Graben eine Ruthen breit aufgeworfen werden . . . daß in diesem Graben die Fuhne ihren Lauf habe . . .“<sup>1</sup> Über die Ausführung dieses Werkes erfahren wir näheres aus einem Schriftstücke aus dem Jahr 1596.<sup>2</sup> Es heißt dort: „ . . . Der damals unentschiedene Grenze in der Fuhna getroffen, daß ein breiter Graben durch die Fuhna von Wieskau bis nach Wolsen<sup>3</sup>, vier ganze Meilen wegs gehoben und verfertigt werden sollte, damit sich das Gesümpf in der Fuhna, wanns trucken würde, setzen und zur Gräserei oder Wiesenwachs werden könnte, wie denn auch alsbald erfolgt, daß unser Mündlein Vater und seine Dörfer an der Fuhna denselben Graben, soweit ihnen gebühret, mit großen Unkost gehoben und damit das Wasser weggebracht.“ Aus dieser letzten Angabe ersehen wir einmal, daß die Fuhne in diesem Teile ihre heutige Gestalt zu jener Zeit erhalten hat, andernteils aber auch die Wasserscheide und der Landgraben, denn die Strecke Wieskau—Wolfen gehört nur zum Teil dem Abflußgebiete der Fuhne an, der größere Teil dem des Landgrabens.

Wie die Fuhne heute von der Wasserscheide bis zur Saale hin ihren Lauf nimmt, ist auf der hinten angehängten Karte ersichtlich. Im großen und ganzen wird sie diesen Lauf auch immer gehabt haben. Nur an einigen Stellen sind kleine Änderungen im Laufe der Zeit eingetreten, sei es nun, daß der Fluß sich selbst ein neues Bett suchte, sei es, daß der Mensch seinen Lauf verlegte. Wie und wo diese Änderungen eingetreten sind, läßt sich an manchen Orten schwer feststellen. Die Chronisten melden nur andeutungsweise dieselben, und sie nach alten Karten aufzusuchen, wäre unvorsichtig, denn dieselben sind, wie schon bemerkt, fast alle grundfalsch. Abgesehen von der willkürlichen Festlegung des Flußlaufes von Zehmitz bis Wieskau, wie wir schon oben gesehen haben, sind bei Gröbzig, Lebendorf und Roschwitz solche Veränderungen zu verzeichnen. Bei Gröbzig zunächst sehen wir auf den Generalstabskarten eine Teilung der Fuhne. Dieselbe beginnt bei Werdershausen und endet hinter Gröbzig. Diese Teilung wird 1602 schon erwähnt, es heißt: „ . . . da die Fuhne nach der

<sup>1</sup> Anhalt. Staatsarchiv zu Zerbst. Gesamt-Archiv Registrande VI, 221.

<sup>2</sup> Ebenda. G. A. R. I, 336<sup>b</sup>, Nr. 11.

<sup>3</sup> In der handschriftlichen Aufzeichnung stand zu lesen „Wolsen“, wenigstens mußte man es den Buchstaben gemäß so deuten. Einen Ort „Wolsen“ hat es aber, soweit Verfasser es erfahren konnte, in der Gegend nicht gegeben. Wohl aber liegt ein uralter Ort „Wolfen“ in der Fuhneniederung unweit der Mulde. Da nun der Graben durch die „Fuhna“ gehen soll, um sie zu entwässern, so muß schon „Wolsen“ mit „Wolfen“ identisch sein.

Gröbzigter Mühle gehet, scheidet ein alter Landgraben zur linken Hand . . .<sup>1</sup> Hier ist der Arm nach Gröbzig mit „Fuhne“ bezeichnet und der andere mit „alter Landgraben“. Sicherlich ist aber wohl der linke Arm der mit „alter Landgraben“ bezeichnete, das alte Fuhnebett, der rechte dahingegen ein neuer gestochener Graben, welcher das Wasser zur Mühle führte. Begründet kann dies nur werden durch den geraden und breiten Lauf, der noch heute den Eindruck des künstlichen macht, durch die Bezeichnung „Mühlgraben“, wie er heute noch heißt, und indirekt durch das Beiwort „alter“ bei der Benennung des linken Armes. Die Änderung liegt nun darin, daß heute nicht mehr diese Teilung vorhanden ist. Wohl ist der alte Arm noch vorhanden, aber er ist an der Abzweigungsstelle, wahrscheinlich durch Menschenhand, zugeworfen, so daß jetzt kein Wasser von der Fuhne aus hineinfließt.<sup>2</sup> Anfänglich ist er kaum als Graben zu erkennen, etwa ein Schritt breit und ganz flach. Später wird er drei bis vier Schritt breit und führt mehr Wasser, welches, durch kleine einmündende Abzugsgräben vermehrt, schließlich in ziemlich munterem Laufe der Fuhne zufließt. Ein unbefangener Beschauer wird ihn als Nebenfluß ansprechen. Weiter unterhalb bei Ilbersdorf sind noch einige kleine Änderungen dadurch eingetreten, daß der Müller der Wassermühle einige Krümmungen weggestochen hat, um das Ansetzen des Schlammes zu verhüten und dem Wasser einen schnelleren Abfluß zu geben. Bei Lebendorf ferner hat wahrscheinlich eine Verschiebung stattgefunden, denn wir erfahren 1602 folgendes:<sup>3</sup> „ . . . und war hierbei zu gedenken, daß der alte Grenzgraben nach Lebendorfer Marke ganz und gar verfallen, die Fuhne einen Riß diesselts genommen und itzo den Gang in der Werder Gerichte hatte, daß der alte Graben möchte wieder erhoben werden.“ — Soweit die Aufzeichnung. Ob der alte Graben nun wieder hergestellt ist, ist nicht verzeichnet, auch konnte darüber keine Aufzeichnung gefunden werden. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Teilung bei Roschwitz verschwunden ist; wahrscheinlich der alte Arm. Aufzeichnungen habe ich darüber nicht gefunden, wohl aber ist der Lauf noch kenntlich durch zwei Reihen Weidenbäume, welche an den Ufern des alten Armes gestanden haben und sich heute noch durch das Feld ziehen.<sup>4</sup> Der jetzige Flußlauf ist sicher künstlich, erkenntlich an der

<sup>1</sup> Saal- und Amtbuch des Amtes Cöthen, 1602, fol. 26<sup>b</sup> im Herzoglichen Staatsarchiv zu Zerbst.

<sup>2</sup> cf. Karte.

<sup>3</sup> cf. Amtbuch des Amtes Cöthen, 1602, S. 29 (Anh. Staatsarchiv zu Zerbst).

<sup>4</sup> cf. Karte.

schnurgeraden Richtung. Über die Wasserverhältnisse der Fuhne ist nur wenig zu sagen. Da sie keine Quelle, d. h. was wir unter Quelle verstehen, also hervorsprudelndes Wasser, besitzt, so ist sie nur auf ihre Zuflüsse und den Niederschlag angewiesen. Der bedeutendste und wasserreichste Nebenfluß ist der Strengbach, welcher bei Radegast einmündet. Noch zu erwähnen sind der (Priëßdorfer) Landgraben, die Reide und die Ziethe. Neben diesen ergießen natürlich eine Unmenge Entwässerungsgräben ihr Wasser in die Fuhne. Der Wasserstand schwankte im letzten trockenen Herbst, soweit Messungen gemacht wurden, zwischen 20 cm und  $\frac{1}{2}$  m, selten erreichte er eine Tiefe von 1 m. Im Frühjahr ist der Wasserstand gewöhnlich bedeutender, er übersteigt die Höhe von 1 m; die Fuhne ist vollufig.

Seit ewigen Zeiten ist die Fuhne das Schmerzenskind des Landmannes gewesen. Durch die üppige Sumpfvvegetation an den Ufern und im Bett hat das Wasser oft nicht den rechten Abfluß; alle mitgeführten Sinkstoffe setzen sich dann ab, das Schilf vermodert und so wird der Lauf des Flusses bald ganz gehemmt. Sobald dies geschieht, kommt gleich wieder der Charakter des Sumpfbgebietes in den anliegenden Äckern und Wiesen zum Vorschein, das stillstehende Wasser ersäuft dieselben. Um dies nun zu verhüten, muß von Jahr zu Jahr das Bett vom Schlamme gereinigt werden. Ein anderer Übelstand, welcher das Absetzen des Schlammes und ein langsames Fließen des Wassers verursacht, sind die unzähligen kleinen Krümmungen. Würden dieselben durch eine ordentliche Regulierung fortgestochen, so würde das Wasser bedeutend schneller abfließen, das Absetzen von Sinkstoffen verhindern und eine intensivere Entwässerung des jetzt noch feuchten Gebietes bewirken.

Vor 50 Jahren etwa noch war die Fuhne bekannt durch ihren großen Fischreichtum, vor allem gab es viele Krebse. Jetzt aber, wo eine Unmenge von Fabriken, besonders Zuckerfabriken, ihr Wasser hineinleiten, ist das Wasser so verdorben, daß nur bis zum Herbst kleine Fische, welche von der Saale heraufkommen, im Unterlauf sich aufhalten. Sobald aber die Kampagne beginnt, sind auch diese wie weggefegt. Die Breite der Fuhne schwankt zwischen 1—4 m.

Nun bliebe noch die Besprechung des Landgrabens übrig. Im allgemeinen läßt sich über denselben nicht so viel sagen, wie über die Fuhne, weil er jünger und in den Akten weniger erwähnt ist. Wie schon früher gesagt, ist er auf jeden Fall künstlich, und zwar wird er wahrscheinlich in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts gestochen worden sein. Eine genauere Jahresangabe konnte nicht ermittelt werden.

Erwähnt wird er zum ersten Male in einer Grenzvergleichung aus dem Jahre 1584.<sup>1</sup> Es heißt dort: „... weil gleichwohl der Fuhnegraben hinter Ihrer Churfürstlichen Gnaden Holz, die Vogtei genannt, bis unter die Capelle sonderlich uf dem Anhaltischen Teil sehr eingegangen, aber gleichwohl kenntlich sind, und auch vor der Capellen mit den Nachbarn etlich geringe Irrungen sich derentwegen verhalten, ist es dahin verglichen,....daß uf den Frühling, sobald sichs leiden will, daselbsten der Graben, soviel deren eingegangen, wieder ufgnommen und geräumt werde....“ Hiernach muß also der Landgraben vor 1584 schon bestanden haben. Lange Zeit vorher kann er aber noch nicht vorhanden gewesen sein, denn 1596 heißt es in der schon auf Seite 15 angeführten schriftlichen Aufzeichnung: „... der damals unentschiedene Grenze in der Fuhna getroffen, ....daß ein breiter Graben durch die Fuhna, von Wieskau bis an Wolsen vier ganze Meilen wegs gehoben und verfertigt werden sollte....“ Auch 1602 wird gesagt: „... und sonderlich vor wenigen Jahren durch Erhebung der Gräben, und sonderlich des Haupt- und Landgrabens....“<sup>2</sup>

Die Aufzeichnung von 1596 zeigt uns wohl am deutlichsten, daß der Landgraben in seiner heutigen Gestalt wesentlich künstlich ist.<sup>3</sup> Auch beweist dies der fast krümmungslose Lauf. Wie die Fuhne, so hat auch der Landgraben immer an Verschlammung gelitten, so daß er wohl noch häufiger geräumt werden muß, zumal an seinem Oberlauf die Wiesen noch einer größeren Entwässerung bedürfen. Auch der Landgraben wird durch die vielen Räumungsarbeiten seinen Lauf häufig etwas verlegt haben. Dies aber nachzuweisen, ist mir nicht möglich, weil ich darüber keine Aufzeichnungen gefunden habe. Der Wasserstand ist ungefähr derselbe wie bei der Fuhne. Größere Nebenflüsse sind außer der Teiche nicht zu verzeichnen, wohl aber eine Menge Entwässerungsgräben.

<sup>1</sup> Grenzvergleich an der Fuhna zwischen Sachsen und Anhalt gericht 1584. G. A. R. VI, 221. (Staatsarchiv zu Zerbst.)

<sup>2</sup> Amtbuch des Amtes Cöthen 1602, S. 6. (Anh. Staatsarchiv zu Zerbst.)

<sup>3</sup> cf. E. Obst, Geschichte und Beschreibung des Kreises Bitterfeld 1887/88.